

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 25 (1931)
Heft: 6

Artikel: Die Gräser
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926880>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bern, 15. März 1931

Schweizerische

25. Jahrgang

Gehörlosen - Zeitung

Organ der Schweiz. Gehörlosen und des „Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme“

Erscheint am 1. und 15. jeden Monats, mit den zwei Beilagen:
am 1. jeden Monats „Der Taubstummensfreund“ und am 15. die „Bilderbeilage“

Redaktion und Geschäftsstelle:
Eugen Sutermeister, Brünnenstrasse 103,
Bern - Bümpliz

Postcheckkonto III/5764 — Telephon Zähringer 62.86

Nr. 6

Abonnementspreis:
Schweiz jährlich 5 Fr., Ausland 7 Mark
Insertionspreis:
Die einspaltige Petitzeile 30 Rp.
Redaktionsluß vier Tage vor Erscheinen

Zur Erbauung

Zum Palmsonntag.

Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars (Ps. 118, 27).

Wie wunderbar ist Gott in seiner Güte. Er gönnt den Seinen noch Feste und schenkt sie ihnen. Im Alten Bund offenbarte er sich als der große Festgeber. Da war das Passahfest zur Erinnerung an die Erlösung aus Ägypten, das Fest der Erstlinge oder das Pfingstfest, das Fest der Veröhnung, das Laubbüttenfest usw. Wir im Neuen Bund feiern auch Feste: das Christfest, das Osterfest, das Pfingstfest usw. Es gibt aber noch Feste für das einzelne Herz: das Fest der Vergebung der Sünden, das Fest des göttlichen Friedens, das Fest der Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde. Nun werden wir aufgefordert, das Fest mit Maien zu schmücken. Die besten Maien sind herzliche Dankbarkeit, völlige Uebergabe, lautere Liebe, treues Bekenntnis, heiliger Dienst, Treue bis in den Tod, und noch anderes mehr. Im Herzen muß es Frühling werden, da muß der wahre Lenz einziehen. Hier müssen die rechten Maien sprießen und dem göttlichen Festbereiter in dankbarer Liebe dargebracht werden. Und zwar muß das Fest mit Maien geschmückt werden bis an die Hörner des Altars. Es ist nicht genug, nur bis zur Erweisung der Güte Gottes im Irdischen zu gelangen und hier einige Maien der Dankbarkeit darzubringen. Nein, wir sollen kommen bis an die Hörner des Altars. Wir

wollen unsere besten Maien zu jenem Altar bringen, auf welchem Jesus für uns geopfert wurde.

Zur Belehrung

Die Gräser.

Im Juni blüht das Heer der Gräser. Die Grasblüte ist unscheinbar und wird wohl immer eine „ungewürdigte Schönheit“ bleiben. Aber wenn man sie auf Feld und Wiese am hellen, sonnigen Tage betrachtet, dann bereitet sie uns oft das wunderbarste Schauspiel. Treten wir an einen Wiesenplan. Ein trockener Graben bietet uns zu unserer Beobachtung gute Gelegenheit. Wie Wegelagerer ducken wir uns hinein und über seinen Wall lugen wir über die Wiesenfläche hin. Kein Lüftchen bewegt die zahllosen Grashalme, über die wir von hier aus hinwegschauen, wie über ein wallendes Kornfeld. So brauchen wir's. Nun aufgeschaut! Richtet das Auge so, daß die blütebeladenen Grasrispen gerade vor jenem gegenüberliegenden Walddunkel hell hervortreten! Bald hier, bald dort fahren aus dem Gewimmel der Grasblüten kleine Rauchwölkchen auf, die ebenso schnell verweht sind, wie sie erscheinen, um immer wieder neuen Platz zu machen, die bald näher, bald ferner, bald rechts, bald links aufsprühen. Was wir sehen, sind wirklich kleine Entladungen, und vergleicht man die Größe der geworfenen Geschosse und die von ihnen durchflogene Strecke mit denen einer Kanone, so ist vielleicht hier wie dort das Kraftverhält-

niz beinahe das gleiche. Die Kanonen sind die Staubbeutel der Gräser, die ihren Blütenstaub verschießen. Hier ließ sich soeben eine goldgrüne Käferfliege, *Musae Caesar*, einen Augenblick auf einer in voller Blüte stehenden Graspitze nieder und schüttelt durch ihr Gewicht den zarten, leichten Bau, daß aus hunderten von Staubbeuteln der Blütenstaub herumschießt. Ein leichter Luftzug tut dasselbe in größerem Umfang und macht uns seinen Weg sichtbar durch den aufgewehten Blütenstaub. — Noch großartiger wird die Erscheinung, wenn sich zur rechten Zeit ein leichter Wind erhebt und über ein blühendes Getreidefeld hinstreicht. Dann erheben sich ganze Wolken von Blütenstaub und werden vom Wind in wallenden Massen fortgetragen. Das ist ein wichtiger Vorgang. Ohne dieses Spiel des Windes hätten wir kein Korn, kein Mehl, kein Brot! denn der Wind trägt hier den befruchtenden Blütenstaub (Pollen) auf die Stempelnarben der Getreideblüten. Unsere Ernährerinnen sind „Windblütler“, d. h. Pflanzen, deren Blütenstaub durch den Wind von einer Blüte zur andern übertragen wird. Nach diesem werden viele der jungen Leser die folgende Fabel von Otto Sutermeister erst recht verstehen:

Der Schulze Hoppe macht das Wetter.

Das war der Schulze Hoppe, der wunderkluge Mann,
Dem alles wohl gediehe, was nur sein Kopf ersann;
Was auch zusammenheckten mit List die andern alle,
Er hatte längst die Guten im Sack und in der Falle.
Der Schulze Hoppe dachte: „Was bin ich weiß' und klug!
Der liebe Gott weiß alles, der Schulze weiß genug;
Nur so ein Jährchen mein' ich, wer weiß —

nun, nun, wir würden
Uns freilich aufs Gewissen gar vieles Schwerebürden;
Jedoch das Wettermachen, wer weiß — nun, nun,
ich meine,

Wär' mir's gewährt, ein jeder erhielte wohl das Seine“.

Und wie der Schulze Hoppe es sich gewünscht im stillen,
So tat ihm einstens völlig der liebe Gott nach Willen.
Da ward in seine Dienste die Erde rings gestellt,
Da ließ er weiße scheinen die Sonne aller Welt,
Und ließ den Regen strömen zu seiner klugen Zeit,
Und siehe! Das Getreide erblühte weit und breit.

Doch als die Zeit der Ernte herbeigekommen war,
Da hat ein Schreck befallen ihn plötzlich ganz und gar:
Mannshoch da stunden freilich und feierlich die Aehren,
Als ob sie tausendfältig und mehr gesegnet wären;
Doch weil der Schulze Hoppe vergessen ganz den Wind,
So war die ganze Ernte nun leider taub und blind.
Da ging der Schulze Hoppe in sich, und sann und sann,
Da ward der Schulze Hoppe erst recht ein kluger Mann.

Zur Unterhaltung

Die schönste Stelle.

„Bitte, Fräulein Lenz, ich will Ihnen etwas diktieren,“ mit diesen Worten setzte sich der Geschäftsmann auf seinen Kontorstuhl und wartete, seine Stenographistin¹ zu beschäftigen.

„Ja, mein Herr,“ erwiderte sie sofort, und indem sie ihre Arbeit beiseite legte, ging sie nach der andern Seite des Kontors und war bald beschäftigt, in felsam aussehenden Häfchen und Strichen die Briefe ihres Herrn niederzuschreiben. Es waren ziemlich viele, denn Herr Braun war Geschäftsführer eines großen Geschäftshauses und jeden Tag gingen viele Briefe zur Beantwortung ein. Fräulein Lenz hatte stets viel zu tun; aber sie war dankbar für diese Stellung und den guten Gehalt und klagte nicht über die viele Arbeit, so lange sie nicht ihre Kräfte überschritt. Diese Stelle war die beste, die sie jemals gehabt hatte. Herr Braun war ein freundlicher und höflicher Mann und erleichterte die schwere Stellung seiner Stenographistin auf verschiedene Weise. Sie freute sich stets, wenn sie daran dachte, wieviel angenehmer sie es jetzt hatte, als in der früheren Stellung, wo der Herr ihr einst gesagt hatte, daß er sie nicht anders betrachte, wie ihre Schreibmaschine, an der sie arbeite. Der Gedanke, daß auch sie persönliche Gefühle und Ansichten betreffs ihrer Arbeit hätte, war ihm niemals gekommen, bis sie sich gegen einen ungerechten Befehl, ihre Zeit und Arbeit betreffend, auflehnte. Sie war dann fortgegangen und freute sich, diese bessere Stelle erlangt zu haben. Herr Braun erwartete auch gute und treue Arbeit von ihr, aber er mutete ihr auch nicht mehr zu, als sie tun konnte; und wenn es einmal weniger zu tun gab und sie die Arbeit vor Schluß der Geschäftszeit beendet hatte, erlaubte er ihr nach Hause zu gehen.

Es war wirklich eine schöne Stellung, in welcher sie jetzt schon zwei Wochen tätig war. Sie hoffte, dort lange zu bleiben, so daß sie noch tüchtiger und unabhängiger werden konnte. Herr Braun nahm den zehnten Brief, überblickte ihn und diktierte ihn dann wie folgt:

„Geehrte Herren! In Erwiderung auf Ihr wertees Schreiben vom 17. ds. betreffs der

¹ Stenographie = Kurzschrift, Schnellschrift.